Breaking the Silence

**Zehn humanitäre Krisen,
die 2022 keine Schlagzeilen machten**

care®

Der Klimawandel und die Auswirkungen des Krieges in der Ukraine machten Millionen von Menschen im Jahr 2022 schwer zu schaffen. Unterbrochene Lieferketten führten zu einem Anstieg der Lebensmittelpreise und einer weltweiten Krise. Die Zahl der weltweit hungernden Menschen erhöhte sich von 811 auf 828 Millionen.

„Millionen von Menschen waren in den letzten Monaten gezwungen, Mahlzeiten auszulassen oder einen ganzen Tag lang nichts zu essen, wie neue Daten zeigen“, berichtet die britische Tageszeitung „Guardian“ im Oktober 2022. Das Zitat bezieht sich nicht auf eines der klassischen Krisenländer – es geht um Großbritannien. Aber nicht nur dort, auch in Österreich führen steigende Energie- und Lebenshaltungskosten zu einer ernsthaften Versorgungskrise für sehr große Teile der Bevölkerung. Menschen müssen sich entscheiden, ob sie Geld für Heizen oder Essen ausgeben sollen. Für beides reicht es nicht. Der Ansturm auf Sozialmärkte und Tafeln ist hoch wie nie.

Es sind harte Zeiten für Europa: Krieg in der Ukraine, Wirtschaftskrisen, hohe Inflationsraten und Energiekosten. Auch die Auswirkungen des Klimawandels sind längst zu spüren: Intensive Hitzewellen, Dürren und Waldbrände – der Sommer 2022 zählte zu den wärmsten in Europa seit Beginn der Aufzeichnungen. Und auch die Corona-Pandemie liegt nach fast drei Jahren immer noch nicht hinter uns.

Die Auswirkungen beschränken sich aber nicht auf uns in Europa, sondern erfassen Menschen auf der ganzen Welt. Unterbrochene Lieferketten und fehlende Weizen- und Düngemittellieferungen bedeuten für Millionen Menschen noch mehr Hunger und Armut. Oft ist es ein Kampf ums Überleben. Wie schon bei der Klimakrise trifft es jene Regionen und Menschen hart, die ohnehin zu den verletzlichsten und gefährdetsten gehören.

Was wissen Sie über Angola? Eben. Im Jahr 2022 thematisierten gerade einmal 1.847 Artikel weltweit die Notlage der Menschen in Angola, dabei haben fast vier Millionen Menschen im Land nicht genug zu essen. Im Vergleich dazu erschienen über die Schlammschlacht vor Gericht zwischen den US-amerikanischen Schauspieler:innen Johnny Depp und Amber Heard mehr als 217.000 Online-Artikel.

Die Ukraine belegte 2021 Platz 2 der vergessenen humanitären Krisen in unserem Bericht. Wenig überraschend ist sie im aktuellen Report nicht gelistet. Im Gegenteil: Über keine humanitäre Krise wurde 2022 mit mehr als zwei Millionen Online-Artikeln mehr berichtet als über jene in der Ukraine.

Wir sehen es als unseren Auftrag, die „stillen“ Krisen zu zeigen, auch wenn es in der Berichterstattung und der Weltlage insgesamt nicht an Not mangelt. Vor diesem Hintergrund erscheint unsere bereits siebte Ausgabe des Berichts über jene zehn humanitären Krisen, die im Jahr zuvor die geringste mediale Aufmerksamkeit erhielten. Wir nennen ihn „Breaking the Silence“, denn es ist hoch an der Zeit, dass über sie gesprochen wird. Wir können und wollen nicht schweigen, wenn Leben in Gefahr sind.

Diesmal befinden sich alle „vergessenen Krisen“ in Ländern Afrikas. Uns geht es in „Breaking the Silence“ um Menschen, über die zu wenig berichtet wird. Sie brauchen aber nicht nur Aufmerksamkeit, sondern lebensrettende humanitäre Hilfe und konkrete Perspektiven. Dass es schwer ist, dieses Anliegen in Zeiten multipler globaler Krisen und Konflikte zu vermitteln, ist uns bewusst.

Der vorliegende „Breaking the Silence“ Report stellt klar, dass es keine einfachen Lösungen gibt. Er liefert vielmehr einen Beitrag, um unsere komplexe Welt besser zu verstehen. Die immense Bedeutung der humanitären Hilfe steht dabei im Zentrum. Autor:innen des Reports schlagen konkrete Lösungen vor, denn die Diskussion alleine bringt keine Veränderung. Faktische Hilfe ist dagegen genau das, wofür CARE weltweit steht. Wir arbeiten jeden Tag dafür, diese Unterstützung direkt zu den Menschen zu bringen.

Dr.in Andrea Barschdorf-Hager
Geschäftsführerin CARE Österreich

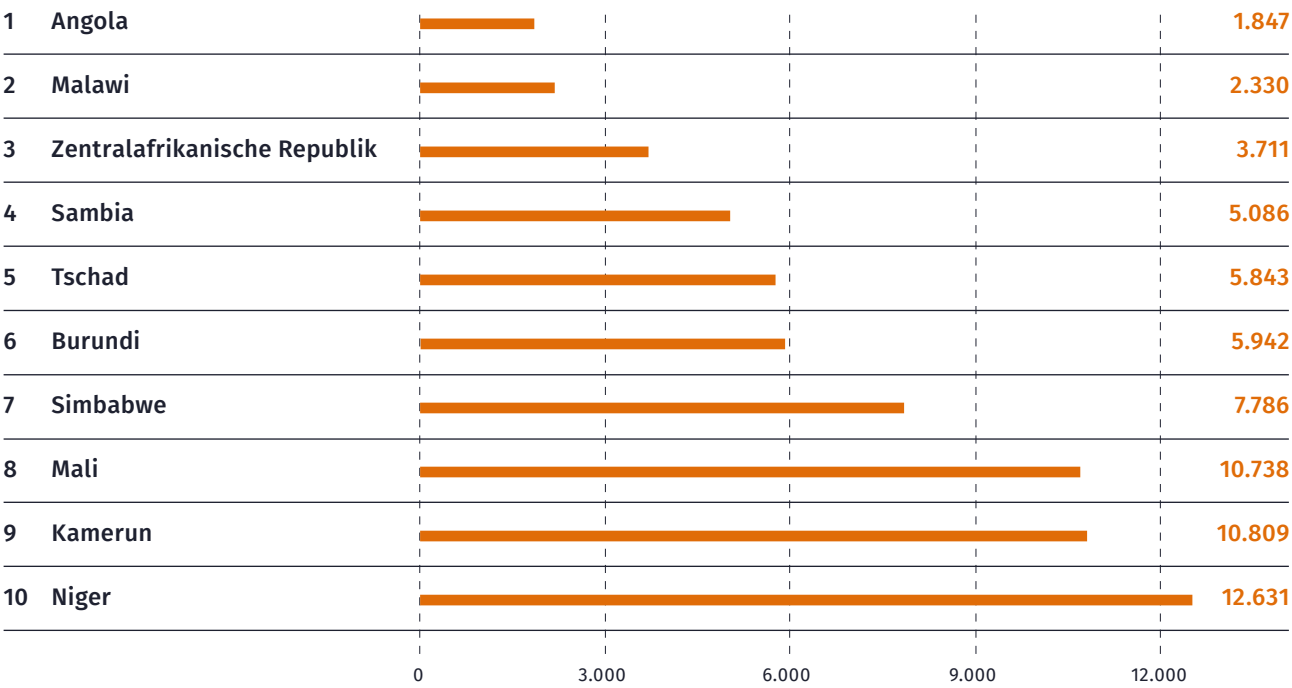
Methodik
Wie entsteht unser Report?

In Zusammenarbeit mit dem Medienbeobachtungsdienst Meltwater analysierte CARE jene humanitären Krisen, die im Jahr 2022 die geringste Medienaufmerksamkeit erhielten. Im Zeitraum vom 1. Januar bis zum 10. Oktober 2022 wurden mehr als 5,8 Millionen Online-Artikel ausgewertet. Dafür identifizierten wir jene Länder, in denen mindestens eine Million Menschen von Konflikten oder Naturkatastrophen betroffen waren. Die Gesamtzahl der von jeder Krise betroffenen Menschen ergibt sich aus Daten von ACAPS, Reliefweb und CARE. Das Ergebnis – eine Liste von 47 Krisen – wurde einer Medienanalyse unterzogen und nach der Anzahl der zum Thema publizierten Online-Artikel geordnet.

Dieser Bericht, der in diesem Jahr bereits zum siebten Mal erscheint, fasst die zehn am wenigsten beachteten Krisen zusammen. Die Medienanalyse stützt sich auf Online-Artikel auf Arabisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch. Natürlich kann der Bericht nur einen Trend in der Berichterstattung aufzeigen. Gleichwohl gibt er Aufschluss über die weltweite Aufmerksamkeit, die den Krisen in Online-Medien zukommt. Er soll einen Beitrag dazu leisten, dass Hilfsorganisationen, Medien, politische Entscheidungsträger:innen und die betroffenen Gemeinschaften diskutieren, wie die Wahrnehmung von Menschen in Not geschärft werden kann, damit sie mehr Unterstützung erhalten.

Zehn humanitäre Krisen, die 2022 keine Schlagzeilen machten

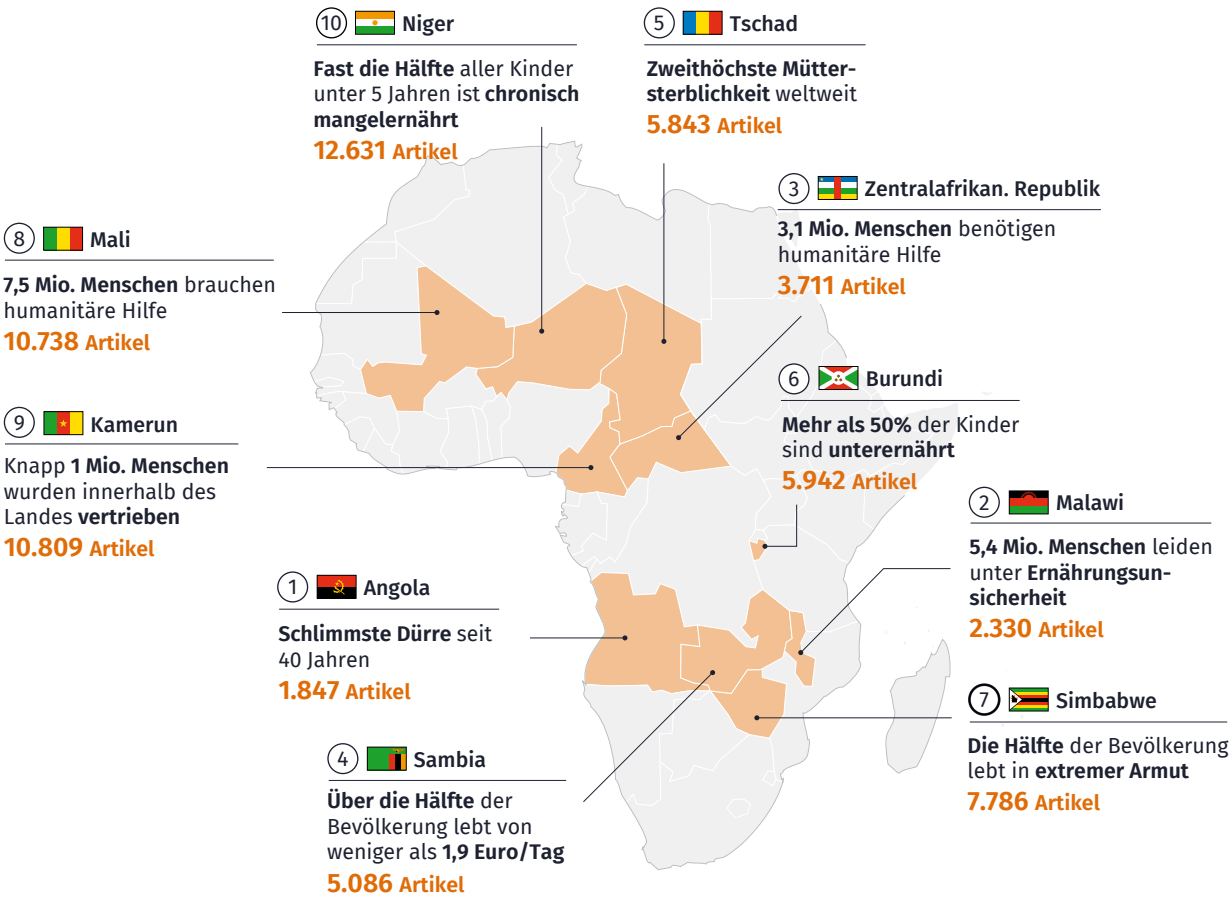
Krisenländer, gelistet nach der Anzahl der Online-Artikel vom 1.1. – 10.10.2022



Blinde Flecken

Anzahl der Online-Artikel
(1.1.2022 – 10.10.2022)

Position im Ranking
(nach Anzahl der Online-Artikel)



© APA-Grafik on Demand

Im Vergleich ...

114.254	**„Bennifer“: Reunion von Schauspieler Ben Affleck mit Sängerin Jennifer Lopez**
217.201	**Johnny Depp und Amber Heard streiten sich vor Gericht**
217.529	**Oscars 2022 & die Ohrfeige von Will Smith**
248.132	**Elon Musks Kaufangebot an Twitter**
285.580	**Olympische Winterspiele 2022 in China**

1

Angola
Dürre, Hunger, Vertreibung

Die Klimakrise trifft Angola mit voller Härte: Im Süden des Landes herrscht die schlimmste Dürre seit 40 Jahren. Durch die globale Erderwärmung werden solche Trockenperioden in Zukunft noch häufiger und zerstörerischer auftreten. Die Bevölkerung leidet bereits jetzt unter Hunger und Vertreibung.

Hunger trotz Reichtum an Rohstoffen

Das im Südwesten Afrikas gelegene Angola ist reich an Rohstoffen. Doch den Menschen machen die Folgen der Klimakrise zu schaffen. Besonders der Süden des Landes wird immer wieder von Dürren heimgesucht. Die ausbleibenden Regenzeiten lassen die Ernte verkommen. Die Viehbestände in der Region verenden. Fern der Städte ist die Bevölkerung von der Landwirtschaft abhängig. Durch die Trockenheit kämpfen nun viele Menschen mit Ernährungsunsicherheit und Unterernährung.

Familien in Not

Rund 114.000 Kinder unter fünf Jahren sind akut mangelernährt. Verunreinigtes Trinkwasser und eine geringe Immunisierung durch Impfungen gegen Infektionskrankheiten verschlimmern die Lage der Kinder. Viele Familien sehen keinen Ausweg. Sie verlassen ihr Zuhause und suchen im eigenen Land nach neuen Chancen.

Flucht

Manche fliehen ins Nachbarland Namibia. Rund 16.000 Vertriebene innerhalb Angolas und 2.000 Menschen in Notunterkünften werden aktuell gezählt. Zudem beherbergt Angola derzeit fast 60.000 Geflüchtete aus Ländern wie der Demokratischen Republik Kongo.

Frauen und Mädchen in Gefahr

Von der Dürre im Süden Angolas besonders betroffen sind Frauen und Mädchen. Die Klimakrise verschärft bereits bestehende Ungleichheiten. An Entscheidungen über die Verteilung von Ressourcen in ihren Gemeinden werden Frauen nicht beteiligt. Wenn die klimatischen Bedingungen ihre Existenz bedrohen, bleibt ihnen oft nur die Flucht.

Kein Geld für Nahrung

Angola ist unter den Ländern mit den höchsten Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln wie Getreide und Speiseöl. Sie wurden durch den Ukraine-Krieg ausgelöst. Viele Menschen können sich keine Grundnahrungsmittel mehr leisten. Schätzungsweise 3,8 Millionen Menschen fehlt es derzeit im Süden des Landes an ausreichend Nahrung.

CARE hilft gezielt Frauen

CARE unterstützt im südlichen Afrika gezielt Frauen und Mädchen, weil sie von den Folgen der Klimakrise besonders hart getroffen werden. Wenn Nahrung knapp wird, lassen sie Mahlzeiten aus, damit die Kinder in ihren Familien noch zu essen haben. CARE stärkt Frauen mit Nothilfe und auch mit Kleinspargruppen, die es ihnen ermöglichen, sich eine Existenz zu sichern, indem sie z.B. Hühner züchten.

3,8 Millionen Menschen haben nicht genug zu essen

114 Tsd. Kinder unter 5 Jahren sind unterernährt

Angola

Schlimmste Dürre seit 40 Jahren

Der Süden Angolas ist von der herrschenden Dürre am härtesten betroffen. Fast 4 Millionen Menschen haben nicht genug zu essen. Frauen und Mädchen sind besonders betroffen. Die Klimakrise verschärft die bereits bestehenden Ungleichheiten.

Malawi

Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit von CARE. Die Bekämpfung von Armut und geschlechtsspezifischen Problemen ist dabei wesentlich. CARE stärkt Frauen mit Schulungen zu klimaresistenten Anbaumethoden und der Gründung von Spargruppen, die ihre finanzielle Unabhängigkeit erhöht.

2

Malawi
Wirbelstürme, Cholera und Hunger

Naturkatastrophen und Cholera: Malawi wird von vielen Krisen heimgesucht. Obwohl es zu den Ländern gehört, die am wenigsten zur Klimakrise beitragen, ist Malawi mit am stärksten von den Auswirkungen betroffen. Extremwetterereignisse wie Dürren und Wirbelstürme treten in dem südostafrikanischen Land sehr häufig auf. Als Folge davon ist Nahrung knapp. 5,4 Millionen Menschen haben nicht genug zu essen.

2019 hinterließ der Wirbelsturm Idai eine Schneise der Verwüstung. Überschwemmungen zerstörten die Ernte und das Zuhause von fast 87.000 Menschen. Anfang 2022 fegte Wirbelsturm Ana über Malawi. Wieder waren große Teile der Bevölkerung in Not. Die Wiederaufbaumaßnahmen nach Wirbelsturm Idai waren vielerorts vergeblich. Sie wurden erneut vernichtet.

Schutz in Schulen

Fast eine Million Menschen sind auf lebensrettende humanitäre Hilfe angewiesen. Überschwemmungen haben mehr als 150.000 Menschen vertrieben. Sie müssen in Schulen oder anderen Notunterkünften Schutz suchen, weil sie ihr Zuhause verloren haben.

Ein Großteil der Bevölkerung ist von der Landwirtschaft abhängig. Lange Trockenperioden und Überflutungen stellen eine existenzielle Bedrohung dar. Sie verschärfen die bereits bestehende Ernährungskrise.

Gesundheitssystem überlastet

Malawi erlebt derzeit einen der schlimmsten Cholera-Ausbrüche seit Jahren. Der Mangel an sauberem Trinkwasser und unzureichende hygienische Versorgung führen dazu, dass sich die Infektionskrankheit im ganzen Land ausbreitet.

Bis November 2022 verzeichnete das Land insgesamt 8.627 Fälle von Cholera. Die Sterblichkeitsrate ist mit drei Prozent hoch und liegt weit über dem von der WHO festgelegten Schwellenwert von einem Prozent. Die hohe Zahl der Todesfälle zeigt, wie ernst die Lage ist. Das Auftreten von Cholera in der Trockenzeit ist eine besorgniserregende Entwicklung. Zuvor war es die Regenzeit, in der die Krankheit am stärksten ausbrach. Umso wichtiger ist es für Malawi, alles daran zu setzen, die Verbreitung der Krankheit einzudämmen. Zudem bleibt COVID-19 landesweit ein Risiko. Auch Krankheiten wie Polio, Malaria und Tuberkulose bringen das Gesundheitssystem an den Rand des Zusammenbruchs.

Malawi hat rund 21 Millionen Einwohner:innen. Es ist eines der am dichtesten besiedelten Länder Afrikas und hat eine junge Bevölkerung. Die Zahl an HIV-Infektionen ist sehr hoch. Schätzungen zufolge sind knapp zehn Prozent der Bevölkerung infiziert, darunter auch viele Kinder.

CARE stärkt Frauen und Mädchen

In Malawi setzt sich CARE für Katastrophenschutz ein und unterstützt die am stärksten gefährdeten Menschen mit CARE-Paketen®. CARE arbeitet mit der Regierung zusammen, um die Ernährungssicherheit im Land zu verbessern. Wir helfen auch mit Medikamenten und Informationen z.B. über HIV/AIDS. Mit Schulungen über ausgewogene Ernährung tragen wir dazu bei, die Gesundheit von Schwangeren und Müttern zu stärken. Durch Kleinspargruppen unterstützt CARE Frauen dabei, finanziell unabhängiger zu werden.

5,4 Millionen Menschen haben nicht genug zu essen

37% der Kinder sind mangelernährt

10% der Bevölkerung ist mit HIV infiziert

3

Zentralafrikanische Republik

Hunger, Gewalt und Vertreibung

Ein fruchtbares Land, in dem dennoch die Menschen hungern? Obwohl Ackerpflanzen, Obst und Gemüse fast das ganze Jahr wachsen, hat jeder zweite Mensch in der Zentralafrikanischen Republik (ZAR) nicht genug zu essen. Die Klimakrise vernichtet seit Jahren, was auf ergiebigen Böden gut gedeiht.

Im Juni 2022 zerstören riesige Überschwemmungen mehr als 2.600 Häuser und 18.500 Hektar Anbaufläche. Etwa 85.300 Menschen verlieren ihr Zuhause. Viele suchen in öffentlichen Gebäuden Unterschlupf. Doch wenn aus Schulen Notunterkünfte werden, gibt es keinen Platz, um zu lernen. Rund 10.000 Kinder konnten nicht ins neue Schuljahr starten. Viele fallen aus dem Bildungssystem und haben keine Chance mehr auf Rückkehr.

Lebenserwartung: 53 Jahre

Zugleich wird die Not im ganzen Land größer. Etwa 63 Prozent der Bevölkerung benötigen humanitäre Hilfe. Das sind 3,1 Millionen Menschen. Obwohl die Zentralafrikanische Republik reich an Rohstoffen ist, gehört der Staat mit über sechs Millionen Einwohner:innen zu den ärmsten Ländern der Welt.

Im Human Development Index der Vereinten Nationen liegt die Zentralafrikanische Republik auf Platz 188 von 191 Ländern. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 53,3 Jahren und ist damit eine der niedrigsten weltweit. Etwa 71 Prozent der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze.

Ein bewaffneter Konflikt erschwert seit 2013 den Alltag der Bevölkerung in der Zentralafrikanischen Republik. Hunderte Menschen verloren bereits ihr Leben. Die Zahl der Vertriebenen ist auf über 740.000 gestiegen. Mehr als 480.000 von ihnen sind im Land auf der Flucht. Über 350.000 Menschen suchten in Nachbarländern wie Kamerun Schutz.

Gewalt gegen Frauen

Die Krise trifft vor allem Frauen und Mädchen hart. Kinder gehen oft anstatt von acht nur vier Jahre zur Schule. Früh- und Zwangsehen sind weit verbreitet. Auch Gewalt gegen Frauen nimmt zu. Von Januar bis Juni 2022 wurden über 11.700 Fälle registriert. Damit wurde die Gesamtzahl aus dem Jahr 2021 bereits übertroffen. Sexualisierte Gewalt richtet sich zunehmend gegen jüngere Frauen und Mädchen. Die Überlebenden haben nicht nur mit gesundheitlichen Folgen, sondern auch mit Stigmatisierung zu kämpfen, die sie in die Armut treibt.

CARE hilft Geflüchteten

CARE leistet humanitäre Hilfe in den Nachbarländern der Zentralafrikanischen Republik, in denen viele der Geflüchteten ankommen. 2021 erreichte CARE 1,2 Millionen Menschen in der Tschadsee-Region mit Hilfsgütern. In Zusammenarbeit mit lokalen Partnern versorgt CARE die Menschen mit Nahrungsmitteln, Geld, Unterkünften, sauberem Wasser, Hygieneartikeln und bietet ihnen medizinische Unterstützung an.

71 % der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze

3,1 Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe

Gewalt gegen Frauen nimmt zu

4

Sambia
Armut, HIV und Gewalt

Vor einem Jahr lag Sambia noch auf Platz 1 der am wenigsten beachteten Krisen im CARE-Bericht. Jetzt ist es Platz 4, doch das hat wenig damit zu tun, dass sich die Lage in dem südafrikanischen Staat verbessert. Die Hälfte der Bevölkerung muss mit weniger als 1,90 Euro am Tag auskommen. Über zehn Prozent sind mit HIV infiziert. Dabei sind Frauen deutlich häufiger betroffen als Männer. 2021 starben etwa 19.000 Menschen an AIDS.

Duchschnittsalter 16,9 Jahre

Sambia ist ein großes, ressourcenreiches Binnenland im südlichen Afrika, das mit knapp 19 Millionen Einwohner:innen nur dünn besiedelt ist. Die Bevölkerung gehört zur jüngsten weltweit. Im Durchschnitt sind die Menschen in Sambia 16,9 Jahre alt.

60 Prozent der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Daran änderte auch Wirtschaftswachstum nichts. Mangelernährung ist in Sambia weit verbreitet. Im Welt-Hunger-Index liegt das Land auf Platz 108 von 121. Etwa 6,1 Prozent der Kinder unter fünf Jahren sterben an Unterernährung.

Insektenschwärme und Überschwemmungen

Wie in vielen Staaten der Subsahara zeigt sich in Sambia die Klimakrise. Trockenperioden halten lange an, die Temperaturen sind extrem hoch. Insektenschwärme und Überschwemmungen vernichten Ernten.

Etwa 1,5 Millionen Menschen – darunter schätzungsweise 821.000 Kinder – sind direkt betroffen. Etwa 13 Prozent der Bevölkerung leiden unter Nahrungsmittelknappheit.

Pandemie verschärft Not

Acht von zehn Haushalten geben an, dass sich COVID-19 negativ auf ihr Geschäft oder ihren Arbeitsplatz ausgewirkt hat. Jeder dritte Haushalt erlebte Einkommenseinbußen oder Jobverlust. Weil den Eltern das Geld für Schulgebühren, Lehrmittel und Schuluniformen fehlt, müssen viele Mädchen vorzeitig die Schule verlassen. Die Corona-Krise hat dies weiter verschärft.

Gewalt gegen Mädchen und Frauen ist weit verbreitet. In einigen Gebieten werden durchschnittlich 50 Fälle pro Tag gemeldet. Die Dunkelziffer ist wohl noch sehr viel höher. Bisherige staatliche Maßnahmen reichen nicht aus. Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird in Sambia auch in anderen Bereichen deutlich. Von den Menschen, die einer bezahlten Arbeit nachgehen, leben mehr Frauen unter der Armutsgrenze als Männer.

CARE stärkt Frauen und Mädchen

CARE ist seit 1992 in Sambia im Einsatz und stärkt gezielt Frauen und Mädchen. Denn sie tragen die Hauptlast von Armut und Krisen. Im Fokus stehen die Verbesserung der Ernährung von Müttern und Kindern und ihr Schutz. Bei der Abfederung der Folgen der Klimakrise setzt CARE auf Zusammenarbeit mit der Regierung in Bereichen wie Landwirtschaft, Viehzucht und Wasserversorgung. Menschen, die nach Überschwemmungen oder Dürre in Not sind, erhalten z.B. Hygiene-Pakete. CARE setzt sich für eine umfassende Teilhabe von Menschen ein, die mit HIV oder AIDS leben.

50 % der Menschen leben von 1,90 Euro am Tag

16,9 Jahre ist das Durchschnittsalter der Bevölkerung

Mädchen verlassen vorzeitig die Schule

Sambia

In Sambia leben die Menschen von weniger als 1,90 Euro pro Tag. Die Versorgung mit Hygieneprodukten ist in abgelegenen Regionen nicht immer gegeben. Genau aus diesem Mangel hat sich die innovative Geschäftsidee dieser kreativen Frau entwickelt: „Wenn die Leute nicht zu mir kommen können, dann komme ich zu ihnen!“

Tschad

Seit 2015 leiden die Menschen im Tschad unter einem gewaltsamen Konflikt. Viele Frauen wie Amina wurden vertrieben. „Ich lebte mit meiner Familie auf einer Insel im See, bis unser Dorf angriffen wurde. Sie brannten unser Haus nieder. Ich habe meine Kinder geweckt und wir sind zusammen weggelaufen.“

1,7 **Millionen Kinder sind akut mangelernährt**

Zweithöchste Müttersterblichkeitsrate der Welt

5

Tschad
Unruhen und Überschwemmungen

Der Tschad ist eines der ärmsten Länder der Welt. 6,1 Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Gewalt und Unsicherheit beherrschen das Leben der Bevölkerung. Mitte Oktober 2022 gingen Tausende von Menschen in mehreren Städten des Landes auf die Straße, um gegen die militärische Übergangsregierung und für demokratische Wahlen zu demonstrieren. Dutzende von Menschen wurden getötet und Hunderte verletzt. Das Land leidet seit Jahren unter bewaffneten Konflikten. Die Region um den Tschadsee ist besonders von den Aktivitäten bewaffneter Gruppen betroffen.

Die anhaltenden Unruhen im Tschad und in den Nachbarländern führen zu Vertreibungen innerhalb des Landes und über die Landesgrenzen hinaus. Das zentralafrikanische Binnenland beherbergt mit 575.000 Flüchtlingen die größte Gruppe von Geflüchteten in der Sahelzone - mehr als zwei Drittel stammen aus dem Sudan. Hinzu kommen 381.000 Menschen, die innerhalb des Landes auf der Flucht sind. Der humanitäre Bedarf ist enorm und zehrt an den knappen Ressourcen des Landes.

Jedes 10. Kind unter fünf Jahren stirbt

Der Tschad befindet sich in einer Nahrungsmittelkrise. Vier Millionen Menschen sind auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen, darunter 1,7 Millionen Kinder, die von akuter Unterernährung betroffen sind. Dies geht einher mit einer hohen Kindersterblichkeitsrate. Im Tschad stirbt jedes zehnte Kind unter fünf Jahren.

Die Gründe für die Hungerkrise sind vielfältig. Infolge des Ukraine-Krieges sind die Preise gestiegen. Es fehlt an notwendigen Nahrungsmittelimporten. Zudem führten unregelmäßige Niederschläge während der Regenzeit zu geringeren Erträgen in der Landwirtschaft. Verheerende Überschwemmungen zerstörten mehr als 465.000 Hektar landwirtschaftlicher Fläche. Fast 20.000 Stück Vieh kamen in den Fluten um. Über eine Million Menschen sind von der Naturkatastrophe betroffen und brauchen humanitäre Soforthilfe.

2/3 der Mädchen unter 18 Jahren sind verheiratet

Laut dem Gender Inequality Index liegt der Tschad bei der Gleichstellung der Geschlechter auf Platz 165 von 191. Das Land hat die zweithöchste Müttersterblichkeitsrate der Welt. Kinderehen sind weit verbreitet. Im Tschad heiraten mehr als zwei Drittel der Mädchen unter 18 Jahren. Mehr als ein Viertel ist bei der Heirat jünger als 15 Jahre.

CARE arbeitet seit 1975 im Tschad. Wir sorgen für Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Einrichtungen. Darüber hinaus leistet CARE humanitäre Soforthilfe und bietet psychologische Beratung für Flüchtlinge an.

CARE Österreich unterstützt die Menschen im Tschad dabei, sich gegen Auswirkungen des Klimawandels zu wappnen. Wir helfen jungen Frauen und Männern, sich durch Handwerkstraining und kleine Spargruppen eine Existenz aufzubauen. Wir statten auch Gesundheitskliniken in Tandjilé und Wadi Fira mit Medikamenten, Impfungen, Ausrüstung und Schulungen aus, um die Gesundheit und Ernährung von Kindern sowie die Betreuung von schwangeren und stillenden Frauen zu verbessern. In Tandjile und Wadi Fira wurden in Projekten von CARE Österreich knapp 70.000 unternährte Kinder unter fünf Jahren behandelt.

CARE arbeitet im Tschad mit mehreren lokalen Organisationen zusammen. Dazu gehört CELIAF, eine Dachorganisation von mehr als 200 Frauenverbänden. CELIAF stärkt Kleinspargruppen und kämpft gegen Diskriminierung von Frauen. Darüber hinaus erhalten Frauen und Mädchen Unterstützung bei der Bewältigung von Überschwemmungen und Ernährungsunsicherheit. CARE und seine Partner haben im Jahr 2022 320 Fälle von geschlechtsspezifischer Gewalt aufgearbeitet.

Story

„Ich bin während meiner ersten Geburt fast gestorben“, berichtet Fatimé Ahmat Nourène (24), die in der Region Wadi Fira lebt. Wieso es ihr bei der Geburt des zweiten Kinds besser erging: Link

6

Burundi
Zwischen Naturkatastrophe und Wirtschaftskrise

Burundi gilt als das „Herz Afrikas“. Grund dafür ist die einzigartige Form des kleinen, ostafrikanischen Binnenstaates. Eine weitere Besonderheit liegt im Südwesten des Landes: der Tanganjikasee. Er ist der älteste und tiefste See in Afrika und bekannt für seine außergewöhnliche Biodiversität. 95 Prozent der über 300 im See lebenden Fischarten kommen nur dort vor.

70 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze

Doch Burundi ist auch eines der ärmsten Länder der Welt und mit einer Ausnahme jedes Jahr in der CARE-Liste der vergessenen humanitären Krisen zu finden. Von den knapp 13 Millionen Einwohner:innen leben mehr als 70 Prozent unterhalb der Armutsgrenze. Die Ernährungssituation im Land ist alarmierend. Etwa 52 Prozent der Kinder unter fünf Jahren sind chronisch unterernährt – ländliche Gemeinden sind am stärksten betroffen.

COVID-19, politische Unruhen, steigende Armut und schnelles Bevölkerungswachstum haben zuletzt die Lage der Menschen verschlimmert. Auch der Mangel an Trinkwasser und fehlende Gesundheitsversorgung führen dazu, dass 1,84 Millionen Menschen humanitäre Hilfe benötigen.

Burundi befindet sich seit 2015 in einer Wirtschaftskrise. Der Ukraine-Krieg und die damit fehlenden Importe aus Russland und der Ukraine nach Afrika verschärfen die Situation weiter. Dazu kommen eine hohe Inflationsrate und steigende Preise für Benzin.

Das Land ist sehr anfällig für die Folgen des Klimawandels und kaum in der Lage, diese zu bewältigen. Überschwemmungen und sintflutartige Regenfälle zerstören Felder und Nahrungsmittelvorräte. Langanhaltende Dürren führen zu Wassermangel und Ernteausfällen. Das bringt die Menschen in Existenznot, denn für 90 Prozent der Einwohner:innen ist die Landwirtschaft ihre Haupteinkommensquelle. Naturkatastrophen und vor allem Überflutungen sind die Hauptursache, warum 85.000 Menschen im Land ihr Zuhause aufgeben müssen.

Frauen arbeiten, Männer entscheiden

In Burundi arbeiten mehr Frauen als Männer – der Großteil davon in der Landwirtschaft. Dennoch haben Frauen und junge Mädchen kaum eine Chance, Armut zu überwinden. Einengende gesellschaftliche Normen, hohe Geburtenraten, fehlende Mittel für Verhütung und geschlechtsspezifische Gewalt verstärken die Ungleichheit. Hinzu kommt, dass Frauen in Burundi immer noch zu wenig Mitspracherecht haben – gerade auf lokaler Ebene. 80 Prozent der Abgeordneten in der Gemeindeverwaltung sind Männer und sie sind es auch, die Entscheidungen treffen.

Hilfe für 5 Millionen Menschen

CARE ist seit 1994 in Burundi tätig. Zu Beginn lag der Schwerpunkt auf Nothilfe. Heute arbeitet CARE mit einem Dutzend nationaler zivilgesellschaftlicher Partnerorganisationen zusammen, um einen nachhaltigen Beitrag zur sozialen Entwicklung des Landes zu leisten. Dabei geht es um langfristige Finanzierung und Innovationen. Der Fokus liegt auf Frauen und jungen Menschen. CARE fördert durch Kleinspargruppen die wirtschaftlichen Fähigkeiten und die Unabhängigkeit von Frauen, leistet Präventivarbeit zur Verhinderung von geschlechtsspezifischer Gewalt und klärt über sexuelle und reproduktive Gesundheit auf. Bis 2026 möchte CARE mit humanitärer Arbeit über fünf Millionen Menschen in Burundi erreichen.

Nachdem sie mit ihren zehn Kindern in einem kleinen Zimmer Unterschlupf gefunden hat, wurde Martianna erneut von einer Überschwemmung heimgesucht. Burundi ist sehr anfällig für die Folgen des Klimawandels.

1,8 **Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe**

50% **der Kinder unter fünf Jahren sind chronisch unterernährt**

Simbabwe

Klimakrise verschärft Nahrungsmangel

Dürre und Sturzfluten zerstören ganze Ernten. Es gibt dann nichts zu essen und die Menschen hungern. Viele Männer verlassen ihre Familien, wenn eine Dürre auftritt. Nicht so bei diesem Paar. „Mein Mann hilft mir im Garten. Bereits sein Vater hat seine Mutter unterstützt. Gemeinsam haben seine Eltern vieles geschafft, gemeinsam schaffen es auch wir."

7 Millionen Menschen brauchen humanitäre Hilfe

50% der Bevölkerung lebt in extremer Armut

7

Simbabwe
Zwischen Dürre und Sturzflut

In Simbabwe zeigen sich die Folgen des Klimawandels jedes Jahr deutlicher. Auf lange Phasen der Dürre folgen oft schwere Regenfälle, die auf staubtrockenen Böden zu weitreichenden Überschwemmungen führen. Die als Klimaschocks bezeichneten Wetterextreme vernichten die Existenzgrundlage von großen Teilen der Bevölkerung. Simbabwe wird auch häufig von Wirbelstürmen getroffen, die verheerende Zerstörung zurücklassen.

Etwa die Hälfte der rund 15,6 Millionen Einwohner:innen lebt in extremer Armut. Ernährungsunsicherheit ist weit verbreitet und betrifft mehr als 5,8 Millionen Menschen. Etwa 74.000 Kinder sind akut unterernährt. Wegen Mangelernährung zeigen fast 27 Prozent der Kinder in Simbabwe Anzeichen von Wachstums- und Entwicklungsverzögerungen.

Heuschrecken fressen Felder kahl

Der für die Versorgung der Menschen wichtige Agrarsektor ist von kleinbäuerlichen Strukturen geprägt. Klimabedingte Ausfälle können kaum ausgeglichen werden. Das südliche Afrika wird von der afrikanischen Wanderheuschrecke geplagt, deren Schwärme in kurzer Zeit Felder kahl fressen oder Essensvorräte vertilgen. Die Dürre bleibt die größte Bedrohung, aber auch die wirtschaftlichen Bedingungen führen dazu, dass viele Familien ums Überleben kämpfen müssen. Die rasant steigende Inflation erschwert die Situation zusätzlich.

Die COVID-19-Pandemie hat auch dazu beigetragen, dass sich die Einkommens- und Nahrungsquellen verringert haben und die Bevölkerung keinen Zugang zu lebenswichtigen Gütern hat. Hochwertiges Saatgut oder Düngemittel haben sich stark verteuert oder sind kaum mehr zu bekommen. Die Viehhaltung leidet unter ausgedehnten Trockenperioden. Zudem fehlt es an Tierarzneimitteln. Wenn Viehzucht und Viehhandel wegen Dürre nicht mehr möglich sind, verlieren viele Menschen ihre einzige Einkommensquelle. Mit Gelegenheitsarbeit kommen sie bei den stark gestiegenen Preisen nicht mehr über die Runden.

HIV/AIDS und COVID-19

Der Bedarf an humanitärer Hilfe in Simbabwe wächst. Haushalte brauchen Unterstützung, um wenigstens an Grundnahrungsmittel zu kommen. Das Gesundheitssystem war durch eine hohe Zahl an Infektionen mit Malaria und durch die Versorgung von 1,3 Millionen Menschen, die mit HIV/AIDS leben, zuvor schon belastet. Mit COVID-19 kam es weiter unter Druck. Der Mangel an sauberem Wasser und oft unzureichende sanitäre Einrichtungen erhöhen zudem das Risiko des Ausbruchs von Infektionskrankheiten, vor allem in städtischen Gebieten.

Seit dem Beginn der Coronakrise sind auch mindestens 500.000 Menschen aus den Nachbarländern in ihre Heimat zurückgekommen. Nach ihrer oft unfreiwilligen Rückkehr brauchen die früheren Migrant:innen Einkommensmöglichkeiten, damit sie wieder Fuß fassen können.

Wasserversorgung hilft Frauen

CARE hat 1992 als Reaktion auf eine schwere Dürre seine Arbeit in Simbabwe aufgenommen. Seitdem hat die Klimakrise die Ernährungsunsicherheit weiter verschärft. Für die Bekämpfung der anhaltenden Trockenheit sind Investitionen in die Infrastruktur zur Wasserversorgung entscheidend. CARE schafft hier einfachen Zugang zu Trinkwasser und Bewässerungsanlagen. Das erspart Frauen und Mädchen den langen und weiten Weg zu Wasserstellen, den sie sonst oft auf sich nehmen müssen. Weitere Projekte von CARE in Simbabwe umfassen die Unterstützung mit Nahrungsmitteln und die Förderung von Bildung und wirtschaftlicher Entwicklung.

Im Rahmen des Takunda-Programms in Manicaland und Masvingo arbeitet CARE mit Partnern wie der Umweltorganisation Environment Africa (EA) in 50 Gemeinden zusammen. Dabei geht es um die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit gegen die Auswirkungen von Klimaschwankungen. Das Ziel ist, das Katastrophenrisiko zu verringern und in der Landwirtschaft durch Zugang zu Wetterprognosen rechtzeitig Entscheidungen zu treffen, um bessere Erträge zu erzielen.

8

Mali

Hunger, Konflikt und Klimakrise

Mali ist ein riesiges Binnenland im Herzen der Sahelzone. Hier treffen viele Krisen aufeinander. Mehr als drei Viertel der 21 Millionen Einwohner:innen leben in Armut. Über 7,5 Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe. Zuletzt ist die Ernährungsunsicherheit weiter angestiegen. Der Klimawandel zeigt sich in häufig auftretenden Dürren und Überflutungen, die dazu führen, dass in der Landwirtschaft Ernten ausfallen. Die Böden sind ausgelaugt, doch es fehlt an Düngemitteln.

Unterernährung ist weit verbreitet. Fast ein Drittel der Kinder unter fünf Jahren leidet als Folge davon unter Störungen von Wachstum und Entwicklung. Über 300.000 Kinder in dieser Altersgruppe sind von akuter Unterernährung betroffen. Eines von acht Kindern im Grundschulalter geht nicht zur Schule. Von den eingeschulten Kindern sind nur ein Drittel Mädchen. Mali lag im Index der menschlichen Entwicklung der Vereinten Nationen (HDI - Human Development Index) zuletzt auf Rang 184 von 189 Plätzen.

Hunderttausende auf der Flucht vor Gewalt

Die Folgen der anhaltenden Ernährungskrise werden durch bewaffnete Konflikte verschärft. Zwei Staatsstreiche (im August 2020 und im Mai 2021) erschütterten das Land und brachten Instabilität und Verunsicherung. Auf der Flucht vor Gewalt oder als Vertriebene sind Hunderttausende Menschen heimatlos geworden. Sie irren durchs Land auf der Suche nach Schutz. Oft gibt es keine Chance auf Rückkehr. Sie haben ihren gesamten Besitz verloren.

In den Gebieten, wo es zu Kämpfen kommt, geht auch die Produktion in der Landwirtschaft zurück. Felder werden nicht bestellt oder es wird nicht neu ausgesät. Manchmal warten bewaffnete Gruppen auf bewirtschafteten Feldern auf die Ernte und setzen sie in Brand. Damit fehlen dringend benötigte Lebensmittel in einem Land, wo Nahrung ohnehin schon knapp ist. Seit der Hungerkatastrophe in der Sahelzone im Jahr 2012 sind im Durchschnitt jedes Jahr 3,6 Millionen Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen – das sind 18 Prozent der Bevölkerung.

Kinder halten sich aus Angst versteckt

Als die Vertreibungen begannen, gab es Berichte, dass Kinder allein auf der Flucht waren. Andere hielten sich aus Angst in Häusern versteckt. Sie waren nur auf sich gestellt und ohne Versorgung mit Nahrung oder Wasser. Eltern, die flüchten mussten, nahmen die Kinder aus der Schule und schickten sie später nicht mehr dorthin zurück. Mit den Ersparnissen aus dem Schulgeld konnten einige Familien eine Unterkunft finden. Viele Kinder sind durch Gewalt traumatisiert. Sie haben nicht genug zu essen und kaum Chancen, ihre Bildung wiederaufzunehmen. Mehr als 2,5 Millionen Kinder sind aus dem Schulsystem gefallen.

Auch Frauen sind in dieser Krise stark gefordert. Zumeist sind sie es, die sich mit den Kindern auf den Weg machen, wenn die Familie fliehen muss. In den Regionen, in denen gekämpft wurde, berichten Frauen über Fälle von physischer, psychischer und sexueller Gewalt. Es mangelt ihnen und ihren Kindern an Nahrung und medizinischer Hilfe.

CARE ist seit 1975 in Mali im Einsatz. Wir helfen den von Hunger und Konflikten betroffenen Menschen bei der Sicherung von Ernährung. Wir unterstützen gezielt Frauen und Kinder – zum Beispiel durch Kleinkredite, die Schaffung von Verdienstmöglichkeiten und die Förderung von Schulbildung. Wir setzen uns gegen Genitalverstümmelung von Frauen, Kinderarbeit und Menschenhandel ein.

Achthöchste Kindersterblichkeitsrate der Welt

3,9 **Millionen Kinder brauchen humanitäre Hilfe**

7,5 **Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe**

Mali

Diese Frauen, die innerhalb Malis vertrieben wurden, errichten hier gemeinsam eine Unterkunft in Kolodougou. Staatsstreiche haben dazu geführt, dass Hunderttausende Menschen im Land heimatlos geworden sind.

Auch diese Mutter lebt gemeinsam mit ihrem Sohn in einer Unterkunft für Vertriebene in Niono. Die meisten Familien haben auf der Flucht ihren gesamten Besitz verloren.

Hawa musste gemeinsam mit ihren Kindern und ihrem Neffen aus dem Kamerun flüchten und lebt jetzt im Tschad. „Ich kann es mir nicht leisten, Essen für meine Kinder zu kaufen. Oft esse ich den ganzen Tag nicht. So kann ich das Wenige, das ich übrighabe, für meine Kinder aufsparen.“ Sie füttert die Kinder mit wilden Früchten, die sie im Busch gepflückt hat.

9

Kamerun
Von Krise zu Krise

Kamerun wurde in den letzten zehn Jahren wiederholt von humanitären Krisen heimgesucht. Dazu kommen Naturkatastrophen, Krankheiten wie Cholera und zuletzt auch die wirtschaftlichen Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und des Ukraine-Kriegs. Im Jahr 2022 sind 3,9 Millionen Menschen in Kamerun auf humanitäre Soforthilfe angewiesen – das entspricht etwa 14 Prozent der Bevölkerung

Der hohe Norden Kameruns ist seit 2014 durch den Aufstand nichtstaatlicher bewaffneter Gruppen destabilisiert. Im Jahr 2022 kommt es zu Überfällen und Angriffen auf die Zivilbevölkerung und militärische Stellungen. Auch Entführungen und Plünderungen werden gemeldet. Die Sahelzone ist stark von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen. Die Menschen leiden unter Naturkatastrophen – insbesondere Überschwemmungen. Nahrung und Ressourcen sind knapp.

Seit 2016 herrscht im Nordwesten und Südwesten des Landes ein hohes Maß an Unsicherheit und bewaffneter Gewalt. Viele Menschen mussten sich in anderen Teilen Kameruns in Sicherheit bringen. Angriffe auf Schulen und über Monate andauernde Abriegelungen haben unzähligen Kindern den Weg zur Bildung versperrt. Zuletzt waren mehr als 3.000 Schulen in Kamerun wegen der Krise geschlossen.

Auf der Flucht

Kamerun hat mehr als 340.000 Flüchtlinge aus der Zentralafrikanischen Republik aufgenommen. Die Zahl steigt seit Beginn der Krise 2014 stetig. Rund eine Million Menschen aus Kamerun sind in ihrer Heimat auf der Flucht. Sie suchen nach Sicherheit oder haben ihre Lebensgrundlage verloren. Ihnen fehlt oft der Zugang zu Gesundheitsversorgung oder Bildungseinrichtungen.

Elf Prozent der Bevölkerung haben nicht genug zu essen und sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Vor der Krise waren im Nordwesten mehr als zwei Drittel der Bevölkerung von der Landwirtschaft abhängig. Die unsichere Lage veranlasst die Bauern und Bäuerinnen nun, ihre Felder aufzugeben. Das führt zu einem Rückgang der Produktion und einem Anstieg der Preise für Grundnahrungsmittel. Wegen der Folgen des Klimawandels und der Ausbreitung von Schädlingen fallen langfristig Ernten geringer aus. Die seit Beginn des Krieges in der Ukraine gestiegenen Preise für Saatgut und Düngemittel tragen ebenfalls zur Ernährungsunsicherheit bei.

Die Trinkwasserversorgung ist in Bezug auf Menge und Qualität nach wie vor prekär. Mehr als 1,8 Millionen Menschen benötigen Zugang zu einer sicheren Trinkwasserversorgung und grundlegenden sanitären Einrichtungen. Die Wasserentnahmestellen an den Orten, an denen sich Flüchtlinge und Vertriebene aufhalten, sind häufig defekt. Es gibt kaum Latrinen. Durch überfüllte Unterkünfte ohne sauberes Wasser und ohne angemessene Abfallentsorgung sind die Menschen Krankheiten wie Cholera und Malaria ausgesetzt.

Medizinische Hilfe

CARE arbeitet in Kamerun daran, Lösungen für die vielen Herausforderungen zu finden. Gesichertes Einkommen, der Zugang zu sauberem Wasser und ausgewogener Ernährung sind Grundvoraussetzungen im Kampf gegen die Armut. CARE ist auch im Bereich der medizinischen Grundversorgung und der HIV-Prävention tätig.

In den nördlichen Regionen des Landes reagiert CARE auf die Auswirkungen der Gewalt. Schnelle Bargeldhilfe sowie medizinische Unterstützung für die Betroffenen sind unerlässlich. Darüber hinaus erhalten Flüchtlinge in Kamerun psychosoziale Unterstützung. Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden rund um die Flüchtlingslager hilft, Spannungen abzubauen.

3,9 **Millionen Menschen in Not**

1,8 **Millionen Menschen haben keinen sicheren Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitäranlagen**

starke Zunahme von bewaffneter Gewalt/Konflikten

10

Niger
Krise im Herzen der Sahelzone

Niger, ein Binnenstaat in der Sahelzone, ist größtenteils vom Wüstensand der Sahara bedeckt. Das Land liegt auf einer wichtigen Transitroute für Migrant:innen auf dem Weg nach Europa. Es verfügt über die viertgrößten Uranreserven der Welt. Überhaupt ist es ein Land der Rekorde: Es ist eines der wärmsten Länder, hat die höchste Geburtenrate und das höchste Bevölkerungswachstum weltweit. Im Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen, der mit Gesundheit, Wissen und Einkommen drei grundlegende Aspekte der menschlichen Entwicklung erfasst, liegt Niger dagegen weit hinten.

Unterernährte Kinder

Naturkatastrophen wie wiederkehrende Wettextreme, ein hohes Maß an Ernährungsunsicherheit und Unterernährung treffen hier auf einen begrenzten Zugang zu grundlegenden sozialen Dienstleistungen. Armut ist weit verbreitet. Landwirtschaft wird durch die klimatischen Bedingungen eingeschränkt. Viele Familien können sich selbst kaum erhalten. Mehr als 4,4 Millionen Menschen sind akut von Ernährungsunsicherheit betroffen, das sind über 17 % der Bevölkerung. Etwa 6,8 Millionen Menschen haben das ganze Jahr über nicht genug zu essen. Fast die Hälfte aller Kinder unter fünf Jahren ist chronisch unterernährt.

Zehntausende Menschen sind auf der Flucht vor Angriffen bewaffneter Gruppen aus den Nachbarstaaten nach Niger gekommen. „Ich befürchte, dass so lange Menschen nach Niger flüchten werden, wie es in den Nachbarländern Unruhen gibt“, sagt Emmanuel Gignac, UNHCR-Vertreter in Niger. In Niger gibt es 580.000 Vertriebene, darunter 360.000 Geflüchtete.

Verheiratet in die Schule

Für viele gilt Kinderheirat immer noch als Weg zu wirtschaftlichem Wachstum und sozialem Aufstieg. Viele Kinder zu haben, wird oft als Garant für Wohlstand angesehen. Niger hat mittlerweile Reformen eingeleitet, um das Bevölkerungswachstum einzubremsen. Es wurden Gesetze verabschiedet, damit Familienplanung nicht mehr zwingend von den Eltern oder Ehemännern der Mädchen genehmigt werden muss. Verheiratete und/oder schwangere heranwachsende Mädchen, denen dies vorher nicht erlaubt war, dürfen nun zur Schule gehen.

Die Anfänge von CARE Niger gehen auf Hilfe bei einer Hungersnot 1974 zurück. Das weltweit erfolgreiche Programm der dörflichen Spargruppen (VSLA) nahm hier vor mehr als 30 Jahren seinen Anfang. In Niger hat CARE seitdem mehr als 38.000 Gruppen gegründet, zu denen fast eine Million Frauen gehören. Indem sie zu regelmäßigen Treffen gehen und gemeinsam sparen, erhalten die Frauen Kleinkredite. Das stärkt sie wirtschaftlich und fördert ihr Ansehen. Viele von ihnen schaffen sich damit eine Lebensgrundlage und können besser für ihre Familien sorgen. In den letzten Jahrzehnten hat CARE ausgehend von Niger Kleinspargruppen für mehr als 8,4 Millionen Menschen in 51 Ländern ermöglicht.

CARE Niger arbeitet in den Regionen Diffa, Maradi, Agadez, Tillabery, Tahoua und Dosso. Wir helfen mit Bargeld, Unterkünften, Nahrungsmitteln, sauberem Wasser, Hygiene-Ausstattung und sanitären Einrichtungen. CARE bietet medizinische Versorgung im Bereich sexuelle und reproduktive Gesundheit an und engagiert sich gegen Gewalt gegen Frauen sowie für den Schutz von Kindern. Weitere Schwerpunkte sind Vorbeugung von Cholera und Aufbaunahrung für unterernährte Kinder. CARE informiert über die Auswirkungen des Klimawandels und von geschlechtsspezifischer Gewalt und fördert bestehende Beratungsstellen für Frauen und Mädchen. Wir arbeiten in Niger mit mehr als 30 Organisationen zusammen, unter ihnen z.B. Hed Tamat.

Story

„Wir müssen gegen den Hunger kämpfen, die Kinder müssen gut aufwachsen“, fordert Achta Ali (30). Wie sie Frauen im Grenzgebiet zwischen Niger und Tschad im Kampf gegen Unterernährung hilft: Link

Niger

50 % aller Kinder unter 5 Jahren sind chronisch mangelernährt

4,4 Millionen Menschen sind akut von Ernährungsunsicherheit betroffen

Mehr Aufmerksamkeit für Menschen in humanitären Krisen!

Was können wir tun?

Unsere Welt steht vor großen Herausforderungen. Ob es der globale Klimawandel ist, die weltweite Wirtschaftskrise, der Krieg in der Ukraine oder die Auswirkungen der COVID-Pandemie – es sind viele Ereignisse, die derzeit um mediale Aufmerksamkeit konkurrieren. Die konkrete Not der Menschen steht dabei oft zu wenig im Vordergrund, obwohl sie größer wird. Im Jahr 2023 steigt der Bedarf an humanitärer Hilfe erneut auf Rekordhöhe: Rund 339 Millionen Menschen sind auf lebensrettende Hilfe angewiesen, das sind 65 Millionen Menschen mehr als im Jahr zuvor. Vielen dieser Menschen fehlt ein sicheres Dach über dem Kopf, sauberes Trinkwasser oder genügend zu essen für ihre Familien. Was können wir tun, um diesen Menschen zu helfen?

Wir haben Personen aus verschiedenen Teilen der Welt nach Lösungen gefragt. Menschen aus der Politik, den Medien, Betroffene von Krisen und Expert:innen von CARE-Partnerorganisationen zeigen, wie wir durch mehr Aufmerksamkeit auch mehr bewirken können. Es lohnt sich, zuzuhören.

Dr. Martin Scott, Dr. Kate Wright und Prof. Mel Bunce
Schule für Internationale Entwicklung, Universität von East Anglia, England

„Das sind einfach keine Nachrichten" – mit dieser Begründung versuchen viele Journalist:innen zu erklären, warum sie trotz des unermesslichen Ausmaßes von menschlichem Leid daran scheitern, regelmäßig über humanitäre Krisen zu berichten. Dabei machen sie den „Nachrichtenwert" oder implizite Kriterien für die Auswahl von Geschichten verantwortlich, die in den Redaktionen üblicherweise verwendet werden. Diese Kriterien legen den Schwerpunkt auf dramatische, zeitnahe, vertraute, eindeutige und leicht zu erklärende Geschichten, von denen angenommen wird, dass sie beim Zielpublikum Anklang finden.

Aber der „Nachrichtenwert" ist weder natürlich noch universell. Er ist gesellschaftlich konstruiert und kann verändert, angepasst und in Frage gestellt werden. Das wissen wir, weil es einige humanitäre Journalist:innen gibt, die größtenteils bei spezialisierten internationalen Nachrichtenportalen wie Devex, HumAngle und The New Humanitarian arbeiten. Dort berichten sie routinemäßig über humanitäre Krisen, auch wenn es keine offensichtlichen „Eilmeldungen" gibt.

So veröffentlichte The New Humanitarian im Jahr 2021, als die humanitäre Krise in der Ostukraine von fast allen Nachrichten vernachlässigt wurde, mehrere ausführliche Berichte über die Auswirkungen der COVID-Pandemie auf den Konflikt und die unzureichende psychologische Betreuung der vom Krieg betroffenen Kinder. Damit zeigte The New Humanitarian, dass eine andere Art von Journalismus möglich ist.

Wir sind der Meinung, dass wir ein vielfältigeres Verständnis von „gutem" Journalismus anerkennen und unterstützen müssen, um mehr Aufmerksamkeit für unterrepräsentierte Krisen zu gewährleisten. Humanitäre Journalist:innen benötigen insbesondere transparentere, verlässlichere und vielfältigere Finanzierungsquellen, damit sie weiterhin die öffentliche und politische Aufmerksamkeit auf „vergessene" Krisen lenken können. Da der Bedarf an humanitärer Hilfe weltweit weiterhin rapide ansteigt und die internationale finanzielle humanitäre Unterstützung übersteigt, ist diese Form der Berichterstattung wichtiger denn je.

Asker Mohamed
Generalsekretär der lokalen Hilfsorganisation H.E.D. Tamat, Niger

In Agadez, der bevölkerungsmäßig größten Stadt im Zentrum von Niger, führen interne oder externe Migrationsströme oft zu Krisensituationen, die nicht ausreichend berücksichtigt werden. Die Nomaden – wir nennen sie „floating populations" – belasten die Lebensgrundlagen der einheimischen Bevölkerung stark. Es besteht ein großer Druck auf die grundlegenden sozialen Sektoren wie Schulen, Gesundheit,

Wasser und die Umsetzung bestimmter Unterstützungsmaßnahmen, wie den Verkauf von Grundnahrungsmitteln zu moderaten Preisen. Deshalb werden unbedingt mehr Informationen über antizipatorische Strategien und Absorptions-, Anpassungs- und Transformationskapazitäten der grundlegenden sozialen Systeme benötigt. Nur so können wir auf Gesundheits- und Ernährungsschocks in der Region angemessen reagieren.

Das wichtigste Instrument zur sektorübergreifenden Bewertung des humanitären Bedarfs in Niger ist der Humanitarian Needs Overview (HNO), der vom Büro der Vereinten Nationen für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten (OCHA) mit Unterstützung anderer humanitärer Akteure koordiniert wird. Die Bedarfsbewertungen konzentrieren sich jedoch viel stärker auf die Konfliktgebiete (Diffa, Süd-Maradi und die Zone der drei Grenzen), die durch Binnenvertreibung gekennzeichnet sind. Daher sind es vor allem diese Gebiete, die bisher die Aufmerksamkeit der Geber auf sich gezogen haben, was die Konzentration fast aller humanitären Akteure in Niger rechtfertigt. Aus diesem Grund sind humanitäre Maßnahmen in der Region Agadez trotz der vielfältigen Krisen, die die Region durchlebt, sehr selten.

Die Region Agadez, die sich über die Hälfte der Fläche Nigers erstreckt, umfasst Gebiete, die stark von Klimaschwankungen betroffen sind, in denen die Ernährungssicherheit stark eingeschränkt ist, die von der Zentralregierung abgelegen sind und in denen nur begrenzt in die Entwicklung investiert wurde. Dennoch sind die Gebiete miteinander verbunden und die Vernachlässigung einer Krise in einem Gebiet hat direkte Auswirkungen auf andere Gebiete. So treibt beispielsweise die prekäre Lage in der Region Agadez die Jugendlichen in den Drogen- und Waffenhandel, der wiederum die Konfliktherde weiter südlich anheizt.

Mónica Silvana González
Ständige Berichterstatterin für Humanitäre Hilfe, Europäisches Parlament

Die heutige Welt ist von vielen humanitären Krisen betroffen, denen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Überall auf der Welt hungern Menschen aufgrund mehrerer sich überschneidender Krisen, darunter Konflikte, Klimawandel und COVID-19. Sowohl die Europäische Union als auch ganz allgemein der Globale Norden sollten alles tun, um diese Situationen zu bewältigen.

Die europäischen Institutionen sind wichtige und mächtige Akteure in diesem Prozess. Diese humanitären Krisen sollten fester Bestandteil unserer politischen Agenda und der offiziellen Debatten sein, in die auch die Stimmen und das Fachwissen der Menschen einfließen sollten, die vor Ort arbeiten und leben. Ihre Erfahrungen aus erster Hand sind unerlässlich, um zu gewährleisten, dass die Maßnahmen der Institutionen geeignet sind, den Bedürfnissen der betroffenen Bevölkerung wirksam zu entsprechen. Darüber hinaus müssen wir aufzeigen, wie diese Krisen unverhältnismäßig stark gefährdete Gruppen wie Frauen, Kinder, Menschen mit Behinderungen, LGBTQI+-Personen und andere betreffen. Die Europäische Union sollte sich stärker auf die lokalen und regionalen Vertreter:innen vor Ort und in den Mitgliedstaaten stützen. Die Förderung der dezentralisierten Zusammenarbeit ist notwendig, um die Reichweite der humanitären Hilfe zu erhöhen und sicherzustellen, dass die Hilfe an die Lebenswirklichkeit der Bürger:innen angepasst ist.

Die Länder des Globalen Südens tragen die Hauptlast unseres Handelns, da sie unverhältnismäßig stark von den negativen Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind, während sie am wenigsten dazu beigetragen haben. Wir haben daher die Verantwortung, diese „vergessenen Krisen“ ins Rampenlicht zu rücken.

Als ständige Berichterstatterin für humanitäre Hilfe ist mein Engagement stark und klar. Die Europäische Union sollte weiterhin der führende Geber humanitärer Hilfe in der Welt sein und gleichzeitig sicherstellen, dass die Nichtkonditionalität der Hilfe und die Grundsätze der humanitären Hilfe respektiert werden. Nur so kann sichergestellt werden, dass niemand zurückgelassen wird.

Moctar Traore
aus Mopti, Mali

Mein Name ist Moctar Traore. Ich bin 62 Jahre alt, mit meinen vier Ehefrauen habe ich insgesamt 18 Kinder und lebe in Syn, einem Dorf im Zentrum von Mali, in der Region Mopti. Unsere Gemeinschaft leidet unter den Auswirkungen der multidimensionalen Krise, die Mali bereits seit 2012 durchmacht. Gleichzeitig sind auch wir von der weltweiten COVID-Pandemie betroffen. In diesem Jahr verschlimmerte sich unsere Situation zusätzlich durch das politische Embargo, das über Mali verhängt wurde, und die Auswirkungen des Klimawandels.

Im September 2022 verursachten starke Regenfälle schwere Überschwemmungen in unserem Dorf Syn. Über 540 Familien wurden vertrieben. Ernten, Schulen, Gesundheitseinrichtungen und Wasserinfrastrukturen wurden zerstört. Kleinbetriebe mussten geschlossen werden. Unsere Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt, die Ernährungsunsicherheit stieg an und gefährdete insbesondere unsere Frauen und Kinder. Wir haben alles verloren, was wir hatten.

Mit CARE arbeitet unsere Gemeinschaft schon seit Jahren zusammen. CARE-Helfer:innen waren auch unter den Ersten, die uns nach den Überschwemmungen unterstützten. Wir erhielten Zelte, Moskitonetze, Decken, Seife und Lebensmittel, zu denen unter anderem Reis, Hirse, Salz und Öl gehörten. Durch diese Hilfe waren wir in der Lage, das Ausmaß der Not zu mindern.

Eine Katastrophe wie in diesem Jahr habe ich in über sechs Jahrzehnten nicht in Syn erlebt. Jetzt beginnt die Schulzeit, aber unsere Kinder können nicht zur Schule gehen, weil unsere Gebäude immer noch unter Wasser stehen. Wenn nichts unternommen wird, wird sich die Krise in den nächsten Monaten verschlimmern. Deshalb rufen wir die Regierung, internationalen Organisationen und die Medien auf, sich vor Ort ein Bild davon zu machen, wie wir in Syn leben. Sie müssen kommen und Beweise für die Auswirkungen des Klimawandels und die aktuelle Unsicherheit sammeln, nur so kann mehr Bewusstsein geschaffen werden.

Thomas Seifert
stellvertretender Chefredakteur der Wiener Zeitung

1998 erschien ein Buch des Professors für Raumplanung an der Technischen Universität Wien, Georg Frank mit dem Titel: „Ökonomie der Aufmerksamkeit“. Frank beschreibt darin einen „mentalen Kapitalismus“ in dessen Zentrum die knappe Ressource „Aufmerksamkeit“ steht.

Georg Frank war seiner Zeit voraus: Denn als sein Buch erschien, war der Nokia Communicator, der Urahn aller Smartphones, gerade erst eineinhalb Jahre auf dem Markt, das iPhone sollte erst 9 Jahre später präsentiert werden. Internet-Browser waren damals auf Büro-PCs längst noch nicht Standard und das Wort „Selfie“ kam erst im Jahr 2013 ins Oxford Dictionary (in den Duden hielt es erst im Jahr 2017 Einzug).

Und heute: Die Konkurrenz um die Aufmerksamkeit des Publikums wird immer härter, während die Aufmerksamkeitsspanne der Medienkonsument:innen immer kürzer wird.

Plus: Schlechte Nachrichten führen zu dem, was man neudeutsch „News Avoidance“ nennt. Wenn die Zeiten härter werden, dann wird Realitätsflucht zur attraktiven Option. Die Folge: Eine Art neuer Eskapismus, ein Neo-Biedermeier als Rückzug in die private Idylle und die heile Welt selbst gestalteter Erlebnisräume. Beunruhigende Schlagzeilen haben in einer solchen Watte-Welt keinen Platz. Nach einer Studie des Reuters News Institutes gaben zuletzt weltweit 38 Prozent an, aktiv den Nachrichtenkonsum zu vermeiden oder einzuschränken (Deutschland: 29 Prozent).

Beinahe könnte man die Nachrichtenkonsument:innen ja verstehen.

Denn an schlechten Nachrichten war im Jahr 2022, dem Jahr der Polykrise, kein Mangel: Krieg in der Ukraine, die noch nicht besiegte Covid-19-Pandemie, Energiekrise. Laut Googles Analyse „Year in Search 2022“ bewegte die Menschen im Jahr 2022: 1. Ukraine, 2. Queen Elizabeth verstorben, 3. Wahlergebnis.
(Österreich: 1. Ukraine, 2. Putin, 3. Russland).

Wenn die Menschen in Europa Angst vor einem Krieg an den EU-Außengrenzen haben, dann rücken humanitäre Krisen in Malawi oder Angola in den Hintergrund.

CARE Österreich hat die Zahl der Online-Artikel über humanitäre Katastrophen analysiert: Drei Krisen, die im Jahr 2022 keine Schlagzeilen machten: Nur insgesamt 1.847 Artikel sind im Zeitraum von 1.1.2022 bis 10.10.2022 über die schlimmste Dürre in Angola seit 40 Jahren erschienen (dank Öleinkünften ist Angola übrigens drittreichstes Land Sub-Sahara Afrikas), 2.330 Artikel über die Tatsache, dass 5,4 Millionen Menschen in Malawi (achtärmstes Land der Welt) unter Ernährungsunsicherheit leiden und 3.711 Artikel darüber, dass in der Zentralafrikanischen Republik (siebtärmstes Land der Welt) 3,1 Millionen Menschen humanitäre Hilfe benötigen.

Kaum jemand in Europa hat von diesen Krisen etwas mitbekommen.

Am mangelnden Interesse von Journalist:innen liegt es nicht. Denn das ist der Traum vieler Reporter:innen: Berichten, was ist. Die Schicksale hinter den Geschichten präsentieren, den menschlichen Faktor aus Fakten zu destillieren. Das ganze vielleicht noch aus der Perspektive des Solutions Journalism präsentieren, also es nicht beim Berichten über die traurige Wirklichkeit belassen, sondern erzählen, welche Lösungen es geben könnte, wie geholfen werden kann.

Doch geschrumpfte Redaktionen und eingedampfte Reisebudgets machen Reportagen und Stories aus Subsahara-Afrika so gut wie unmöglich: Denn um diese komplexen Geschichten zu erzählen braucht es Zeit und Geld – kaum eine Weltregion ist teurer zu bereisen als diese. Wenn dann nicht einmal genügend Reporter:innen in der Redaktion sind, die Geschichten aus der Ukraine heimbringen könnten, dann erübrigt sich die Diskussion über Hunger in Malawi von selbst.

Die Stärkung von engagiertem Journalismus ist somit ein Beitrag zur Weltverbesserung.

Botschafter Dr. Peter Huber
Leiter der Sektion VII im österreichischen Außenministerium

Schlagzeilen dominieren unsere Wahrnehmung und aktuelle Krisen und Konflikte sind in aller Munde. Weltweit steigt der humanitäre Bedarf rasant an. 2023 werden dem jüngstem Global Humanitarian Overview von UN-OCHA zufolge 339 Mio. Menschen in Not leben. Grund für diesen Anstieg sind vor allem bewaffnete Konflikte, die Folgen des Klimawandels sowie die langanhaltenden sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen der COVID-19 Pandemie. Die mediale Aufmerksamkeit nimmt hingegen mit der Dauer der Krise und der geographischen Entfernung ab.

Österreich hat nach dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine, der eine der größten humanitären Krisen der jüngeren Geschichte ausgelöst hat, rasch zu helfen begonnen. So wurde unter anderem der Auslandskatastrophenfonds fast verdoppelt, um die notleidende Bevölkerung in der Ukraine zu unterstützen. Durch diese Mittelaufstockung ist es gleichzeitig gelungen, das Niveau der humanitären Hilfe für andere Krisenregionen wie den Sahel, das Horn von Afrika, Jemen, Afghanistan und Syrien und seine Nachbarn aufrecht zu erhalten. Österreich stellt damit mehr Mittel als jemals zuvor für humanitäre Hilfe zur Verfügung.

Die Ernährungsunsicherheit in vielen Weltregionen, die durch Dürren, Überflutungen, den Preisanstieg für Nahrungsmittel und Treibstoff und die kriegsbedingten Lieferausfälle aus der Ukraine entstand, wird sich weiter verschärfen und einige der ärmsten Regionen der Welt besonders hart treffen. Laut UN-OCHA werden 222 Mio. Menschen nächstes Jahr nicht wissen, ob und wann sie die nächste Mahlzeit bekommen. Wir werden auch hier helfen.

Es ist auch Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit, für die Betroffenen „vergessener“ Konflikte Bewusstsein zu schaffen und ihnen eine Stimme zu geben. Einerseits durch Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, andererseits durch Berücksichtigung in unseren Planung- und Entscheidungsprozessen.

CARE leistet mit seinem jährlichen Bericht über die zehn vergessenen Krisen einen wertvollen Beitrag für die betroffenen Menschen. Dafür und für die langjährige verlässliche Partnerschaft bei Humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit möchte ich CARE ausdrücklich und herzlich danken.

Sambia

Hier lernen Frauen, wie sie die Überreste von Ernten dazu nutzen können, um nahrhaftes Tierfutter herzustellen (Bild oben). CARE unterstützt über die Bildung von Kleinspargruppen Familien in Not in der Region Marodi. Jede Gruppe kauft eine Ziege. Die Zicklein werden jeweils an die Frau mit dem geringsten Einkommen weitergegeben, bis alle Frauen eine Ziege erhalten haben (Bild unten).

Malawi

Diese junge Frau hat an einem CARE-Training teilgenommen. Sie trägt vor, warum es wichtig ist, auf Hygiene im Haushalt zu achten. So kann der Ausbruch von Krankheiten vermieden werden. CARE verteilt sauberes Trinkwasser und Hygiene-Kits, um die Ausbreitung von Cholera und anderen durch Wasser übertragenen Krankheiten zu verhindern.

Simbabwe

„In meinem Dorf finden die Menschen wegen der Dürre kein Wasser. Ich möchte, dass mehr Menschen sicheres und sauberes Wasser bekommen“, erklärt Angeline, die Pumpmechanikerin in einer der von Dürre stärksten betroffenen Region ist.

Über CARE

CARE wurde 1945 in den USA gegründet, um Armut und Hunger in Europa mit über 100 Millionen CARE-Paketen® zu lindern. Allein in Österreich wurden damals eine Million CARE-Pakete® verteilt. Heute setzt sich CARE in 111 Ländern mit überwiegend lokalen Mitarbeiter:innen für die Überwindung von Not, Armut und Ausgrenzung ein und stärkt insbesondere Frauen und Mädchen. CARE hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und hilft unabhängig von politischer Anschauung, religiösem Bekenntnis oder ethnischer Herkunft. CARE Österreich wird jedes Jahr streng kontrolliert und erhält seit 2002 das österreichische Spendengütesiegel. Im Jahr 2022 hat CARE über 170 Millionen Menschen weltweit unterstützt.

Erfahren Sie mehr unter www.care.at

Autorinnen und Autoren: **Lukas Kamleithner, Katharina Katzer, Yasemen Lappas, Ninja Taprogge, Mia Veigel, Stephanie Weber, Alexandra Zawadil**
Textredaktion: **Katharina Katzer, Marisa Tasser, Sonja Tomandl, Alexandra Zawadil**
Projektteam: **Katharina Katzer, Ninja Taprogge, Sonja Tomandl**
Design and Layout: **Jens Mennicke Studio**
Fotonachweise: **CARE, Lucy Beck, Tony Campbell, Peter Caton, Charmaine Chitate, Josh Estey, European Union, Marshall Foster, H.E.D. Tamat, headshots.de, Ines Ininahazwe, iStock, Tanja Kisslinger, Maxime Michel, Karin Schermbrucker, Studio Fulany, Joseph Truong, Patricia Weisskirchner**